

Verhandlungen der Ungarischen Ärztlichen Gesellschaften

Wissenschaftliche Berichte und Nachrichten aus Ungarn

Erscheint unter Mitwirkung des Schriftleitungsausschusses der Budapester kön. Gesellschaft der Ärzte

Für die Schriftleitung verantwortlich: Parlaments-Chefarzt *Dr. Béla Alföldi*

Erscheint halbmonatlich

Bezugsbedingungen: Die „*Verhandlungen der Ungarischen Ärztlichen Gesellschaften*“ können durch die Post, Sortimentsbuchhandlungen und direkt vom Verlag: Budapest, V., Vadász-utca 26, bestellt werden

Inseratenannahme durch alle Annoncenexpeditionen und durch den Verlag. Bezugspreis: 26 Pengő. Für Deutschland und für das Ausland: 20 Mark. Für die Übersee: 5 Dollar U. S. A. Einzelnummer 2 Pengő.

Sanatorium Dr. Pajor

Budapest, VIII., Vas-utca 17.

Für medizn.-chirurg. Nerven- und Herzranke. *Storm Van Leuven* Allergiefreie Abteilungen für Asthma, Heuieber etc. Allergische Krankheiten. *Gebärabteilung.* *Stiftungsabteilung* für Krebsforschung und Heilung. *Zander, Orthopädie und Wasserheilstatt.*

FASOR-SANATORIUM

Budapest, VII., Vilma királynő-ut 9

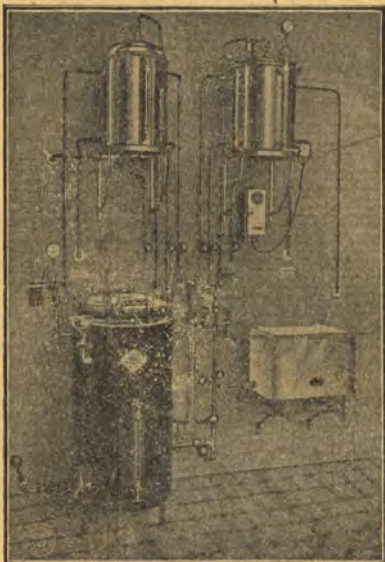
Sanatorium ersten Ranges für interne u. chirurgische Erkrankungen. Gebärabteilung, Mittelstandsabteilung: zweibettig mit Pauschalpreis von 16 Pengő inbegriffen sämtliche Untersuchungsmethoden für interne Erkrankungen.

== **Telephon: J. 315-26, J. 326-21.** ==

PETER FISCHER UND COMP. A.-G.

Fabrik medizinisch-chirurgischer Instrumente

Budapest, VI., Vilmos császár-ut 53, I. Stock.



GEGRÜNDET IM JAHRE 1856.

Besitzer zahlreicher
Auszeichnungen.

TELEPHON: Automat
115-13 und 115-19.

Ärztliche Einrichtungen in erstklassiger Ausführung und zu sehr mässigen Preisen. — Verbandmittel, Bruchbänder, Bauchbinden, Gummiwaren, sowie sämtliche Krankenpflege-Artikel ständig am Lager. — Eine separate Abteilung dient zum Verkauf der in grosser Auswahl stets vorhandenen hervorragendsten in- und ausländischen kosmetischen Artikel.

Alleinvertrieb der rostfreien Instrumente von

Stilles Stockholm

In Ungarn.

In unserem eigenen Betrieb übernehmen wir die Herstellung und Ausbesserung von neuen Instrumenten, orthopädischen Apparaten, sowie von Bruchbändern und Bauchbinden.

St. Margaretheninsel

BUDAPEST, Ungarn

Natürliche radioaktive Schwefel- und Kohlensäure enthaltende Heilquelle. Thermalbäder im Hause. Spezial-Heilanstalt für rheumatische, neuralgische Leiden und Herzkrankheiten. Absonderter Park für Sanatorium-Inwohner. Herrliche Spaziergänge für Herzkranke. Modernste diätetische Kur, sämtliche physikalische Heilmethoden.

Chefarzt: Professor Dr. von **DALMADY**
Obermedizinalrat: Dr. **CZYZEWSKY**
Sanatoriumchefarzt: Dr. **BASCH**

Verhandlungen der Ungarischen Ärztlichen Gesellschaften

Wissenschaftliche Berichte und Nachrichten aus Ungarn

Erscheint unter Mitwirkung des Schriftleitungsausschusses der Budapester kön. Gesellschaft der Ärzte

Für die Schriftleitung verantwortlich: Parlaments-Chefarzt *Dr. Béla Alföldi*

Als Manuskript gedruckt.

Nachdruck der Sitzungsberichte nur in der Berichtsform zulässig.

Inhalt: Budapester kön. Gesellschaft der Ärzte. — Gesellschaft Ungarischer Augenärzte. — Aus dem Kongress Deutscher Historiker der Heil- und Naturkunde. Mit einem Bildnis von Martin von Maskowsky. — Nachrichten.

Budapester kön. Gesellschaft der Ärzte.

Sitzung am 14. Dezember 1929.

Präsident gedachte pietätvoll des jüngstverstorbenen Universitätsprofessors *Mingazzini* in Rom, der ausländisches korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft war.

K. Csepai: *Das ungarische Insulin.*

A. Torday: Bei mit Ikterus komplizierten Diabetes kann die Hyperglykämie und Glykosurie mit der Leberfunktionsstörung im Zusammenhang stehen. Er hatte Gelegenheit, sich in einem Fall davon zu überzeugen, wo nach dem Aufhören des Ikterus die Hyperglykämie verschwand und auch im Urin die Zuckermenge unter 0.5% sank. In leichteren Diabetesfällen wurde zwischen Hyperglykämie und Stoffwechsel ein gewisser Konnex festgestellt, indem Chinin, Antipyrin und Gynergen eine Hypoglykämie mit Verminderung des Stoffwechsels auslösen, als deren Folge das Leberglykogen in geringerem Masse mobilisiert wird. Das Chinin verursachte in der ersten Versuchsserie per os, oder intravenös angewendet, tatsächlich eine Hypoglykämie. Therapeutische Versuche blieben jedoch vollkommen erfolglos. Das Gynergen verhindert die Vermehrung des Blutzuckers, doch übt es in der Praxis keinerlei Wirkung auf die Verminderung des Blutzuckers aus. Er versuchte auch durch Oxygeneinatmungen die Hyperglykämie zu vermindern: in 5 von 7 Fällen setzte diese Methode den Blutzuckerspiegel ganz schön herab, in zwei Fällen hob er sich jedoch. Nachdem bei Diabetes der O₂-Verbrauch herabgesetzt ist, was Hyperglykämie zur Folge hat, komme man durch O₂-Inhalation diese Störung beheben. Die einschlägigen therapeutischen Versuche hatten jedoch bisher nicht den gewünschten Erfolg. Es ist nicht

möglich, die Insulinwirkung durch O₂-Inhalationen zu steigern, ja diese verhindern anscheinend sogar die Insulinwirkung.

M. Léval: Auf Wunsch des Redners brachte die Richter'sche Fabrik ein Arsen-Insulinpräparat in Verkehr, dasselbe wurde zuerst unter dem Namen Arsulin, sodann als Inarsunin zum Markenschutz gemeldet. Das Mittel hat die an dasselbe geknüpften Erwartungen vollkommen erfüllt.

K. Buday: *Pathologische Anatomie und Histopathologie der Lymphogranulomatose.* Der Vortragende referiert über seine Erfahrungen bei 50 seziierten Fällen von Lymphogranulomatose. Am häufigsten waren die Drüsenpakete am Hals und in der Gegend der Bauchaorta geschwollen, wogegen die Leisten- und Achselhöhlendrüsen oft normal blieben. Unter Berücksichtigung der jüngeren und älteren Perioden der Drüsenveränderungen, sowie der klinischen Daten ist er bestrebt, festzustellen, wie viel seiner Fälle Brustkorb-, respektive Unterleibscharakter hatten und wie viel derselben generalisiert waren. Er schilderte das abwechslungsreiche Gewebsbild und reihte die überwiegende Mehrzahl seiner Fälle in den ursprünglichen klassischen Polymorphentypus ein, in geringerer Zahl gab es ausgesprochen nekrotische oder luxurierende Formen, eine Unterart der letzteren ist die geschwulstartige Form. Die Porphyrmilz entwickelt sich bei generalisierten Fällen von Lymphogranulomatose nahezu immer, dagegen fehlt sie in den lokalisierten, sowie in jenen Fällen, die infolge irgendeiner Komplikation frühzeitig letal endigten. In der Leber bildete die Lymphogranulomatose manchmal sehr kleine, nur mit Mikroskop erkennbare Knötchen. Ziemlich häufig waren die mediastinalen Tumoren, ein Teil derselben verursachte durch ihren grossen Umfang, andere durch Verengung der Bronchien, durch nicht spezifische Lungen- und Brustfellentzündungen, andere wieder durch die als Komplikationen auftretenden Lungen-, Brustfell- und Herzbeutelgranulomatosen den Tod. Der Krankheitsverlauf ist überaus wechselvoll, einzelne Fälle mit anscheinend überaus stürmischem Verlauf bildeten auf Grund des Sektionsergebnisses nur Exazerbationen einer seit längerer Zeit latenten Erkrankung. Die histologische Diagnose aus den entnommenen Drüsenknoten kann Schwierigkeiten begeben in beginnenden Frühfällen, oder bei vorgeschrittener Vernarbung. Oft ist die Abgrenzung gegenüber wahren Geschwülsten, andererseits einigen banalen, generalisierten Lymphadenitiden selbst auf Grund der Sektion und der Gewebsuntersuchung nicht leicht. Mit Tuberkulose waren nur acht der Fälle kompliziert; die Miliar-Tuberkeln und die granulomatösen Veränderungen können sich in ein und demselben Drüsenpaket entwickeln, sie sind jedoch histologisch gut differenzierbar. In Betreff einer tuberkulotischen Ätiologie der Lymphogranulomatose haben die bisherigen Feststellungen keine entscheidenden Beweise geliefert.

Baron A. von Korányi: Die ungewöhnlichen Lokalisationen der Lymphogranulomatösen Geschwülste können sehr wechselreiche klinische Krankheitsbilder hervorbringen. So erweckte z. B. in einem Fall die Portastauung, Aszites, Leber- und Milzvergrößerung eine zeitlang den Eindruck einer Hepatitis interstitialis. Dann traten ein schmerzloser Choledochusverschluss, sodann inguinale Drüsenanschwellungen auf, die auf die Spur der richtigen Diagnose leiteten. In einem anderen Fall war das erste Krankheitszeichen eine aus dem rechten zweiten Rippenknorpel ausgehende, später fluktuierende Geschwulst, die eine zeitlang den Eindruck einer tuberkulotischen Perichondritis erweckte. Dieser Fall war besonders deshalb interessant, weil die Erkrankung bei einem solchen jungen Mann auftrat, dessen Bruder vor einigen Jahren ebenfalls an Lymphogranulomatose gestorben ist. Das Leiden führt nicht nur infolge seiner verschiedenen Lokalisation zur Entwicklung von überaus wechselvollen Krankheitsbildern. Auch die das Leiden begleitenden Allgemeinsymptome und deren therapeutische Beeinflussbarkeit sind sehr verschieden. Es gibt fieberfreie und fieberhaft verlaufende Fälle. Ein interessantes Beispiel der letzteren bot ein vom Kriegsschauplatz mit Typhus zurückgekehrter Offizier. Die Typhusdiagnose wurde — abgesehen von den klinischen Symptomen — auch durch die Züchtung des Bazillus aus dem Blut zweifellos festgestellt. Das Blutbild entsprach dem Typhusblutbild nach Naegeli. Der Kranke deferveszierte auch nach Wochen nicht. Dann traten Halsdrüsenanschwellungen auf. Die histologische Untersuchung stellte Lymphogranulomatose fest, die nach einem nahezu ein Jahr dauernden fieberhaften Verlauf tödlich wurde. Unter den fieberhaften Fällen finden sich solche, wo am Fieberverlauf keinerlei auffallenden charakteristischen Eigenschaften zu erkennen sind. In anderen Fällen zeigt bekanntlich der Fieberverlauf eine eigenartige Periodizität. Ich sah einen Fall, wo zwei volle Jahre hindurch etwa zwei Wochen dauernde Fieberperioden mit ungefähr drei wöchentlichen fieberfreien Zeiten wechselten. Der Temperaturverlauf der fieberhaften Perioden war sehr regelmässig und ahmte einen abgekürzten Typhustemperaturverlauf nach. Ich sah auch einen Fall mit ähnlichem Temperaturverlauf, wo die Wiederholung der fieberhaften Perioden eine zeitlang durch Salvarsan unterbrochen werden konnte. In einem anderen Fall ergab die Röntgendurchleuchtung das Bild eines Lungentumors. Unter der Einwirkung der Röntgentherapie wurde der Lungentumor wesentlich kleiner und die fieberhaften Perioden unterblieben mehrere Monate lang bis zur Rezidive des Tumors. In einem Fall dauerten die Fieberperioden mit Temperaturen über 39° C. insgesamt zwei Tage, die fieberfreien 3—4 Tage. Sie hörten weder auf Salvarsan noch auf Röntgentherapie auf, unterblieben jedoch eine zeitlang auf Chinindarreichung. Diese verschiedenen und für die einzelnen Fälle charakteristischen Fieberverläufe, sowie die verschiedenartige medikamentöse Beeinflussbarkeit der Fälle machen es wahrscheinlich, dass das Krankheitsbild der Lymphogranulomatose durch ätiologisch verschiedene Krankheiten hervorgerufen wird.

E. Balogh: Während seiner Tätigkeit im Szegeder Universitätsinstitut in den Jahren 1925—1927 war ihm aufgefallen, dass sich Fälle von Lymphogranulomatose anscheinend häuften. Schwedische Pathologen orientierten uns im vorigen Sommer über ähnliche Erfahrungen in ihrem Vaterlande. Sollten solche Fälle auch in der

Zukunft eventuell häufiger auftreten, dann sollten wir die Zusammenarbeit von Klinikern und Pathologen enger gestalten, besonders zur Klärung der Ätiologie. Hiefür wären besonders die an Lebenden früh erkennbaren, ganz frischen Fällen geeignet. Für die weitere systematische histopathologische Untersuchung hält er besonders die Berücksichtigung des retikulo-endothelialen Apparates (R. E. A.) für wichtig, an welchem die Abwehrreaktionen des Organismus auf infektiöse Einwirkungen histomorphologisch in einer am leichtesten zugänglichen Weise studiert werden können. Der R. E. A. verdiene aber auch deshalb Aufmerksamkeit, weil von diesem vielleicht am leichtesten die dominanten Zelltypen der ganz frischen Fälle abgeleitet werden können, die *Mallory* auch in der verwirrenden Vielfältigkeit der Gewebsbilder der späteren Krankheitsformen mit verzögerten Verlauf — wo sie doch ziffermässig bereits eventuell stark abgenommen haben — noch immer als das charakteristischste Symptom betrachtet. Redner ist jedoch kein Anhänger der Tumortheorie von *Mallory*, sondern er betrachtet die Lymphogranulomatose als einen anatomisch-pathologisch und histopathologisch wohl abgrenzbaren Prozess, dessen einzelne Äusserungen einerseits zwischen den infektiös-granulierenden, andererseits den wahren Geschwulsten einen Übergang bilden. Von den nordamerikanischen Ärzten wenden einzelne, wie er erfahren hat, nach Entfernung sämtlicher erreichbaren Herde mit dem Messer die Strahlenbehandlung an. Mit der Letzteren sollen junge Ärzte vorsichtig umgehen, weil er bisher wohl nur in einem Fall gesehen hat, dass nach der — gewiss nicht mit sehr grosser Umsicht — am Hals applizierten Röntgenbestrahlung bei einem an Lymphogranulomatose leidenden Kranken ganz plötzlich das den plötzlichen Tod herbeiführende Kehlkopfödem sich ausbildete.

R. Holits: Das wirksamste Heilmittel der Lymphogranulomatose ist die Röntgenbestrahlung. Wir erzielen keine endgiltige Heilung, doch können Monate, manchmal selbst Jahre lang dauernde Remissionen erreicht werden. Auch die Bestrahlung der Halsdrüsen ist zu empfehlen, doch darf auf einmal keine grosse Bestrahlungsdosis gereicht werden, sondern kleine Dosen auf mehrere Tage verteilt.

K. Buday: Die grosse Variabilität der Lymphogranulomatose zeigen auch die Blutbefunde, die nicht nur in den verschiedenen Fällen, sondern auch in verschiedenen Perioden eines und desselben Falles abweichend sein können. Was den Fieberverlauf betrifft, ist er der Ansicht, dass jene Fälle mit höheren Fieber einhergehen, wo sich erhebliche Zellzerfallsprodukte bilden. Eine Differenzierung der geschwulstartigen Lymphogranulomatosen von den wahren Geschwülsten wird vielleicht mit der Zeit die Gewebszüchtung erreichen können.

Gesellschaft Ungarischer Augenärzte.

Sitzung am 1. November 1929.

E. Grösz referiert über die wissenschaftlichen Vorträge des Amsterdamer internationalen Ophthalmologischen Kongresses.

L. Blakovics: *Fünf geheilte Fälle der „Gonin“-Operation.*

Die Gonin-Operation bedeutet einen erheblichen Fortschritt in der Therapie der Netzhautablösung. Wenn die Sache bisher nicht jedem gelungen ist, sei das darauf zurückzuführen, dass der Netzhautriss schwer zu finden ist und die Durchbrennung der Beinhaut nicht genug energisch durchgeführt wurde. Der Riss ist zumeist nicht am Ablösungsort, sondern in der Nähe der Ora serrata zu finden. Seine Form ist nicht immer typisch und erinnert oft an einen Herd in der Chorioidea. Die Kauterisation dieser Stelle ergibt in frischen Fällen zweifellos günstige Resultate. Wichtig erscheint, dass nach Beginn der Kauterisation die eingedrungene Spitze des Thermokauters zehn Sekunden hindurch zur Entfaltung der Wirkung liegen gelassen werde. In fünf nacheinander derart operierten Fällen erzielte er einen totalen und unmittelbaren Erfolg. Die Ablation bildete sich innerhalb ein bis zwei Wochen stufenweise zurück und das zentrale Sehen hat sich ebenfalls erheblich gebessert. Dieses vorläufig nur als provisorisch zu bezeichnende Resultat lässt ahnen, dass der Netzhautriss mit der Ablösung im kausalen Zusammenhang stehen kann.

I. Csapody hat mit dem Graefe-Messer pungiert und verwendete die Galvanokauterschlinge; der Strom wurde nur während des Liegens der Schlinge geschlossen. Guter Erfolg.

L. Blaskovics: *Weibliche Kopfhaare und Pferdehaare als Nähmaterial.* Ursache der Fadeneiterung ist, dass der Faden das Wundsekret aufsaugt und die in dasselbe gelangten Bakterien darin sich vermehren können. Das weibliche Haar und das Pferdehaar weisen diesen Fehler nicht auf; nachdem sie tierisches Material sind, üben sie einen geringeren Reiz aus. Der Vortragende benützt seit einigen Monaten dieses Nähmaterial und zwar mit überraschend gutem Erfolg. Die in der Bindehaut angelegten Nähte verursachen kaum irgendwelche Röte oder Schwellung, sie werden auch kaum ausgestossen. Die Fäden können beliebige Zeit hindurch liegen, es zeigt sich weder Entzündung, noch eine andere Reaktion in der Umgebung des Fadens. Als Nähmaterial verwendbare Kopf- oder Pferdehaare waren bisher bei uns nicht erhältlich. Der Vortragende sorgte dafür, dass die Instrumentenfabrik M. O. N. E. diese in entsprechender Form anfertige und in Verkehr bringe. Die Fäden sind in drei Stärken erhältlich: chinesisches Haar, Mähnenhaar und Pferdeschwanzhaar. Die Fäden können in Natr. Hydrokarbonatlösung leicht sterilisiert und ohne brüchig zu werden, auch wiederholt ausgekocht werden. Weibliches Haar wird zweckmässig doppelt eingefädelt, das Knüpfen ist dann erleichtert. Die Haare sind nur insofern umständlich zu behandeln, weil sie infolge ihrer Starrheit steif hervortreten und verwechselt werden können. Dem kann derart abgeholfen werden, dass die Nähte sofort nach dem Anlegen geknüpft und die Fadenenden abgeschnit-

ten werden. Ist das nicht möglich, so kann derart vorgegangen werden, dass die Fadenenden bis zum Knüpfen mit kleinen Klammern gefasst werden.

S. Fazekas: *Die Wirkung der Lähmung des N. facialis auf die Tränenproduktion und auf die Funktion der Tränenleitung.*

A. Róth: Aus der doppelten Innervation der Tränendrüse könnte gefolgert werden, dass auf verschiedene Reize, verschiedene Sekrete gebildet werden. Aus den refraktometrischen Untersuchungen von Tränenflüssigkeit, die durch sehr verschiedene Reize gewonnen wurde, hat Redner festgestellt, dass die Tränenflüssigkeit ungefähr ständige Zusammensetzung aufweist, woraus folgt, dass die Tränendrüse nur einerlei sekretorischen Nerv besitzt.

J. Imre jun.: Die Schirmerprobe ergibt nur annähernde Aufschlüsse und ist gerade in zweifelhaften Fällen wenig verlässlich. Er rät zu grosser Vorsicht gegen die Exzision der Tränendrüse, besonders bei Fazialislähmung, aber auch sonst. Jene sehr hartnäckigen als Katarrh bezeichneten, unangenehmen Gefühle, die jene Kranken quälen, die der Tränendrüse beraubt wurden, werden durch das mehrminder ausgesprochene Krankheitsbild der Keratitis filiformis verursacht.

E. Luzsa: *Die Röntgentherapie der Blepharitiden.* Er referiert über die Ergebnisse der in der I. Augenklinik an 31 Kranken durchgeführten Bestrahlungen. 14 Fälle zeigten totale Heilung, 9 auffallende Besserungen. Er hält die Röntgenbehandlung der Blepharitiden für vorteilhafter und zweckmässiger, als andere medikamentöse Behandlungen. Die erfolgreiche therapeutische Dosierung ist die in zweiwöchentlichen Intervallen verabreichte 30% HED.

L. Liebermann: Die Röntgenbestrahlung soll nur dann angewendet werden, wann tatsächlich alle Formen der entsprechenden Zeit hindurch durchgeführten medikamentösen Behandlung erfolglos bleiben. Die Ungeduld des Kranken ist kein entsprechender Grund. Zur entsprechenden energischen medikamentösen Behandlung gehören; zinkhaltige Umschlagflüssigkeit, Noviform-, Rivanol-, Soziodol-, Zinkaugensalben (zum Beispiel Ebagaugensalben) und in manchen Fällen Einpinselung von Tinkt. Jodi, Tinkt. Gallarum. Wenn alldies nichts nützt, dann möge man zum Röntgen greifen. Niemals soll jedoch diese Behandlung angewendet werden, wenn der Kranke kurz vorher Zink- oder Wismutsalben benützt hat, wegen der Gefahr des Auftretens von Sekundärstrahlen.

J. Imre jun. sah nach Röntgenbehandlung das Auftreten einer Ptose, wo doch die Vorsicht und Fachkunde des behandelnden Arztes absolut ausser Frage stehen. Andererseits glaubt er, dass in Fällen, wo später eine Operation in Frage kommen kann, die Bestrahlung wegen der Herabsetzung der Vitalität, resp. der Regenerationsfähigkeit der Haut bedenklich sei.

B. Horváth: In der II. Augenklinik beträgt die Zahl der Röntgenbestrahlungen bereits mehrere tausend, unter diesen hat er

keine Röntgenschädigung beobachtet. Wenn wir ein therapeutisches Verfahren besitzen, das in verhältnismässig kurzer Zeit zum Ziel führt und die Kranken nicht schädigt, so liegt kein Grund vor, die längere Behandlungsmethode zu wählen. Er stützt seine Behauptung, dass keine Röntgenschädigungen vorgekommen sind, nicht auf seine eigene, vielleicht voreingenommene Ansicht sondern er beruft sich auf Professor *Blaskovics* und auf das ganze klinische Personal, sie alle kennen seine Resultate.

E. Luzsa: Die Bedenken Professor *Liebermann's* in Betreff der vorausgegangenen Verwendung von Zinkoxydsalben hält er für unbegründet, denn er kann nicht voraussetzen, dass ein geringer, zurückgebliebener Rest von Zinkoxyd in den Geweben in solchen refraktären Dosen irgendwelche gefährliche Sekundärstrahlungen verursachen könnte. Alle vorausgegangenen Versuche, die Blepharitiden medikamentös zu behandeln, erwiesen sich als vergeblich.

L. Liebermann: Seine Bemerkung bezog sich nicht nur auf Zinkoxyd, sondern auf alle Metalloxyde, z. B. auch auf Wismut (Xeroform, Noviform!) das ist eine allgemeine dermatologische Regel.

F. Papolczy: *Über Uvealsarkome.* (Einige Bemerkungen über die von *Waetzoldt* aufgestellten Exenterationsbedingungen.) Er hat die Serienschritte von 15 wegen Uvealsarkom enucleirten Bulbus durchgeprüft und gefunden, dass die Geschwulst in jedem Fall in die Gefässe eingebrochen ist und die Sklera den präformierten Bahnen (Gefässen, Nervenbahnen) entlang oder parallel mit den Lamellen infiltriert hat. Die Geschwulst hat nur in vier Fällen die Sklera durchbrochen, der extrabulbäre Herd haftete jedoch in allen Fällen eng an die äussere Sklerafäche. Er betont, dass die Malignität der Uvealsarkome in erster Reihe eine Folge der grossen Infiltrationsbereitschaft gegenüber den eingebetteten Gefässwänden ist, was nahezu in allen Fällen zur vollkommenen Zerstörung der Gefässwand und infolge dessen zu Metastasen führt. Die Infiltration der Sklera kann vom prognostischen Standpunkt höchstens in zweiter Reihe in Betracht kommen und ist jenen gegenüber von wesentlich geringerer Bedeutung. Er kann die für die Exenteration aufgestellte Forderung von *Waetzoldt* (auch bei nicht durchbrochenem Uvealsarkom soll die Exenteratio orbitae durchgeführt werden!) nicht akzeptieren, weil es in der Orbita kein „adenoides“ Gewebe gibt. Seiner Ansicht nach kann die Normaloperation des Uvealsarkoms nur die sofortige Enukleation sein. Eine Exenteration ist nur dann notwendig, wenn der Skleradurchbruch ein makroskopischer, oder das Vorhandensein von Geschwulstzellen in der Orbita nach genauer Prüfung von Serienpräparaten des Bulbus wahrscheinlich ist.

Aus dem Kongress Deutscher Historiker der Heil- und Naturkunde.

Budapest, 9—11. September 1929.

Martin von Maskowsky

ein aus Ungarn stammender württembergischer Arzt und Leibmedikus.

Von *Dr. Walther Pfeilsticker, Frauenarzt in Stuttgart.*

Mit einem Bildnis von *Martin von Maskowsky.*

Unter den fast 200 Bildnissen meiner Ahnengalerie fällt durch seine fremdländische Physiognomie und seinen un-deutschen Namenklang das Bild eines Mannes besonders in die Augen, über dessen Leben und Wirken bisher in der Medizingeschichte nichts bekannt ist. Doch ist sein Lebenslauf so merkwürdig, dass er es wohl verdient, bekannt zu werden, besonders auch dem Lande, in dem einst seine Wiege stand, Ungarn. Die einzige Quelle über seinen *Lebenslauf* ist eine Handschrift in meinem Familienarchiv vom Jahre 1701 aus dem Besitze meiner Ahnfrau, der Tochter unseres *Martin von Maskowsky*, Euphrosyne Elisabet, Gattin des Expeditionsrats und Stadtvogts von Stuttgart, Philipp Christoph Vischer. Unter Weglassung unwesentlicher Punkte zitiere ich *die Handschrift im Wortlaut.*

„*Personalia Herrn Doct. Martini Maskosky seel.,* copirt dato den 17. April 1701.

Der hochedle, gestrenge und hochgelehrte Herr Martinus Maskosky, weitberühmter Practicus u. Medicinae Licentiatius, auch hochfürstlich zu Württemberg Rat und Leibmedicus, ferner Land- u. Stadtphysicus zu Göppingen, Inspector Ordinarius des edlen Sauerbrunnens u. Wunderbads zu Boll, ist geboren den 7. Nov. 1627 in der polnischen Stadt Pudolin (jetzt Pudlein in der Grafschaft Zips im früheren Nordungarn), als Sohn des *Valentin M.*, Oberschutzherr der Stadt Pudolin u. aller ihrer Revenuen, Consiliarius u. Procurator der fürstl. Collegii daselbst u. der Frau Hedwig aus dem vornehmen Geschlecht der Wittichen. Sein Grossvater war *Stanislaus Maskow*, des neu aufgerichteten Lubomyrski'schen Regiments u. Pferd Obristwachtmeister, dessen gegen die Türken u. Tartaren erwiesene Generosität königl. Maj. in Polen mit einem ritterlichen Diplom begnadigte.“

Maskowsky wurde römisch-katholisch getauft und erzogen. Lesen, Schreiben usw. lernte er in der Deutschen Schule, kam dann in das Lubomyrski'sche Kollegium, wobei er viel bei nächtlichem Mondschein gelesen und geschrieben, womit er das Gesicht seiner Augen so sehr geschwächt und das Gehirn so erkältet, dass weder Schröpfen, noch Purgieren oder Plattern ziehen etwas ausrichteten. Deshalb wurde er zur Luftveränderung nach Kirchdorf (wohl das in Oberöster-

reich) gesandt, wo er durch die Jesuiten unterrichtet wurde; von da ging er nach Breslau und studierte Medizin, besonders bei Agricola; weiter dann nach Prag. Dort trat in seinem Augenleiden Besserung ein; auch machte er in der Medizin so gute Fortschritte, dass er in Dresden bei Christoph von Zütphen auf zwei Jahre angenommen wurde, der ihn in der Medizin weiterbildete. Mit dessen Empfehlungen kam er nach Jena. In Prag erhielt er dann Lizentiam zum Praktizieren und bekam grossen Zulauf von hohen und niederen Standespersonen. Bald jedoch kam ihn die Lust an, als Hofmeister und Medicus einen jungen Grafen von Martiniz, ältesten Sohn seiner Exzellenz des kgl. Stadthalters zu Prag, zu begleiten. Mit ihm durchreiste er Böhmen, die obere Pfalz, Bayern, Tirol, Steiermark, Kärnten, Slavonien, Ober- und Niederrugarn, Kursachsen. In Nürnberg verliess er seinen Herrn und liess sich in Günstzburg als Arzt nieder, wo er zum Stadt- und Landphysikus bestellt wurde. Einer Heirat war ein Gelübde seiner Mutter hinderlich, das ihn von Kindheit an der Geistlichkeit gewidmet hatte. Sein Beichtvater, ein Kapuzinerpater, den er um Lösung des Gelübdes bat, verweigerte diese. Kurz entschlossen, trat Maskowsky in den Benediktenorden ein und tat im Kloster Elchingen Profession. Hier widmete er sich dem Studium der Theologie und rückte bis an die Praesulstelle vor, so dass er zur Nachfolge des Praesuls in Betracht kam. Er konnte jedoch das Gelübde der Kasteiung, Armut und des Gehorsams nicht leisten; auch andere Zweifel brachten ihn dahin, dass er am 1. März 1665 fluchtartig das Kloster verliess. Ein Graf von Fugger liess ihn nach Göppingen in Sicherheit bringen.

Herzog Eberhard von Württemberg nahm ihn unter seine Protektion und erlaubte ihm, frei und ungehindert zu praktizieren. Nach einigen Wochen trat er öffentlich zum evangelischen Glauben über. Sodann musste er in Tübingen sich dem medizinischen Examen unterwerfen und bekam von der Fakultät die Erlaubnis zum Praktizieren. Zugleich wurde er zum Göppingischen Land- und Stadtphysikus bestellt (1668), von wo aus er das benachbarte Bad Boll mitversorgte. Mehrere Berufungen, so vom Grafen von Hohenlohe, von der Reichsstadt Ulm und Biberach, von Brandenburg-Onolzbach, von Sachsen-Meiningen, schlug er aus und wurde dafür um 1694 zum Consiliarius und Leibmedicus ernannt. Er wurde durch Schenkungen von Portraits und Gnadenpfennigen durch zahlreiche hohe Standespersonen geehrt.

Zum erstenmal verheiratete er sich am 17. Juli 1669 in Göppingen mit Margarete, Witwe des Johann Kromer, Obristenlieutenants, unter der Eidgenossenschaft, welche ihn jedoch 1673 verliess. „Als nun Ihro Hochf. Durchl. dem parti innocenti Spezial permission erteilet, ad secundum zu schreiten, hat er solche in anno 1674 beliebt, da er sich den 12. Febr.

ehelich trauen lassen.“ (Das Göppinger Eheregister nennt den 3. März.) Diese zweite Gattin war Anna Maria *Stüber* von Esslingen, deren Mutter eine geborene *Kielmann* von *Kielmannseck* war. Durch diese Ehe wurde Maskowsky der Schwager des Leibmedicus Rosinus *Lentilus* (*Linsenbahr*); siehe über diesen bei Hirsch, Biograph. Lexicon, 1886, III, S. 671).

Von seinem Lebensende erfahren wir, dass er viele Jahre an Stein- und Leibscherzen gelitten. Schliesslich musste die Operation vorgenommen werden, die nach allen geschilderten Vorbereitungen aufs Ende einem Todesurteil gleichgekommen zu sein scheint. Der Stein soll wider alles Vermuten von solcher Grösse gewesen sein, dass ein Instrument nach dem anderen vergeblich angelegt worden sei. Durch den grossen Blutverlust geschwächt, starb Maskowsky kurz nach dem Eingriff am 15. November 1700 in Göppingen.

Das zu seinem Gedächtnis in der Oberhofer Kirche in Göppingen errichtet gewesene Epitaph ist nicht mehr vorhanden. Einige Jahre vor seinem Tod hatte er 25 Gulden zur Renovation dieser Kirche gestiftet, ferner kurz vor seinem Ende 10 Reichstaler für die Armen.

Aus der Leichenpredigt seines Sohnes Wilhelm Ludwig v. Maskowsky, Universitätskanzler und wirklicher Reichshofrat in Hessen-Darmstadt, erfahren wir noch, dass Maskowsky in Prag und Breslau „sich seiner darzu jederzeit verspürten natürlichen Inclination nach, auf Mathematische, Physische und andere curiose Wissenschaften dergestalt appliciret, dass er nicht sowohl aus gesammelten Manuscripten und guten Büchern, als vielmehr aus denen von Ihme biss in sein hohes Alter continuirten Observationibus der Constellation, Linia-menten u. anderer Marques derer entweder sehr glück- oder unglücklich gewordener Menschen in iudicando, ob er gleich selbst diese vermeintliche Scientien nur pro conjecturalibus (= Mutmassungen) gehalten, auch damit nirgends als gegen gute Freunde herausgegangen, gar selten gefehlet.“

Das *Bildnis* Maskowskys, ein Ölgemälde, zeigt uns ihn in der Tracht der württembergischen Leibärzte, und ist auch aus diesem Grunde kulturhistorisch beachtenswert.

Aus Simon *Okolski*: „Orbis Poloni“, Tom. III, S. 264 erfahren wir über das Geschlecht Maskowskys, dass es dem Adelsverband der „Sonne“ angehörte. Es heisst dort: „Linea Familiae solis. Antiquitate domus digno honore coronata, ab inferioribus inchoando prosequor. *Maszkowsky Zymbranus*, quem Vladislaus Jagello Rex, Praefectum in Camenecia. Lituaniae expulso Vitoldi, praesidio constituerat Anno 1390. *Nicolaus et Johannes Masskowski* ex Lencieniensi Palatinatu electionem Serenissimi Vladislai IV Regis subscripserunt.“ Das *Wappen* Maskowskys, das in einem Siegel seines Sohnes (s. oben) v. 1711 erhalten ist, ehe dieser selbst ein vermehr-

tes Wappen erhielt, zeigt in rotem Schild einen von goldenem Türkensäbel gekreuzten goldenen Bogen; als Helmzier eine silberne Rose, die jedoch höchstwahrscheinlich ursprünglich eine Sonne war.

Manches Wertvolle für die Geschichte des Ärzte- und Badewesens liefern uns nun weiter einige *Archivakten und Maskowskys Bäderschrift*.

Erstmals genannt wird Maskowsky bei den Besoldungen der herzoglichen Diener. Es heisst hier: 1668/69: „*Besold.*, dem neuangenenommenen Stattphysico zu Göppingen Lt. (Licentiat) Martino Maskosky vermög fürstl. Decrets von Lichtmess 1669 angehend jährlich 70 Gulden; tut bis Georgii 1669 ein Quartal so er empfangen — 17 fl. 30 kr.“ — 1673/74 — 70 fl. 1674/75: „Martin Maskosky Stadt-Physicus zu Göppingen seine Besoldung wie vorgehende Jahr.. 70 fl. Item wegen Versehung des Wunderbads zu Boll vermög Decret von Martini av. 1674 angehend Füraus jährlich 50 fl; tut bis Georgii av. 1675 ein Halb Jahr 25 fl. — Zus. 95 fl.“ 1676/77: Sold 50 fl; Hauszins 20 fl; Boll 50 fl; — Summa 120 fl.

Was nun *Maskowskys Bäderschrift* betrifft, so ist diese, soweit ich die Literatur kenne, in der Medizingeschichte bisher nirgends beschrieben. Das Büchlein trägt den Titel: „Im Namen Jesus (*Das Göppingische Bethesda!*) Das ist kunstmässige Beschreibung des uralten heilsamen Sauerbrunnen bey der Hochfürstlichen Württembergischen Stadt Göppingen. Von desselben Gelegenheit, chimischer Probe, heilsamer Wirkung u. ordentlichem Gebrauche, aus eigener zwanzigjähriger Erfahrung zur Ehre Gottes u. Nuzzen des Nächsten wolmeinend entworfen von *Martin Maskosky*. Medicinæ Practico, auch von Hochfürstlicher Durchl. zu Württemberg bestellten Statt- u. Land-Physico zu Göppingen u. dann des Edlen Sauerbrunnens u. Wunderbades an Boll Inspektore.

Nördlingen, gedruckt bey Joh. Christoph Hilbrandt; an. 1688.“ Die Ausgabe ist in 8^o; gewidmet dem Herzog Eberhard Ludwig zu Württemberg und seinem Vormund Friedrich Carl, Herzog z. W. — Die Zuschrift umfasst 7 Seiten, die Vorrede 6 S., der Inhalt 263 S. in XV Kapiteln. Ihm folgt eine Widmung an Maskosky in Gedichtform „aus der Schwägerlichen Feder des Rosini Lentilii, Med. Dr. Stadt-Physici zu Nördlingen etc.“ Allgemeines Register von 13 Seiten.

In öffentlichen Bibliotheken konnte ich nur zwei Exemplare feststellen; in Stuttgart und in der Senkenberg'schen Bibliothek in Frankfurt a. M. Ein drittes ist im Privatbesitz des jetzigen Besitzers der Göppinger Mineralwasserquelle. Ein *Neudruck*, freilich nur in Auszug, erschien in Stuttgart 1888. Näher auf dieses Büchlein und auf die Bäderverhältnisse Württembergs überhaupt geht *Mehring* ein in einer wertvollen Schrift „*Badenfahrt*“, als 13. Band der Darstellun-

gen aus der Württembergischen Geschichte; Stuttgart 1914, der wir im Weiteren folgen.

Bei einer 1680 auf herzoglichem Befehl gemachten Analyse des Sauerbrunnens meint Maskowsky, „dass die Migtion eines Sauerbrunnens eine von menschlichem Verstande unbegreifliche oder wenigstens noch unbegriffene Sache sei und meint ebenso, die Wirkung aller Gesundwasser sei etwas den menschlichen Sinnen allerdings unbegreifliches.“ Wohl verzeihlich diese Meinung beim Stande der damaligen chemischen Erkenntnis. Wie lange dauerte es noch trotz unserer Fortschritten, bis wir etwas von der Radioaktivität und anderem erkannten! Gerade die ungeschminkte Ehrlichkeit Maskowskys berührt sympathisch und Mehring sagt mit Recht, dass das Büchlein „voll guten ärztlichen Rats, gesunden kräftigen Humors und Menschenverstands“ sei. Seine Sprache ist auch von herzerfrischender Urwüchsigkeit. So beklagt sich Maskowsky bitter, nicht nur über seine Kollegen, sondern auch über unebenbürtige Konkurrenz von After-, Winkel- und Kälberärzten, von den Receptdieben den Apothekern, von den nasenweisen Schmierhansen, den Barbierern und Bartscherern, von den fürwitzigen alten Weibern, von den Henkersbadern, Marktsgenossen und dergleichen. Maskowsky macht sich die Theorie Braun's (Dr. Salomon B., 1673, über das Jordanbad) zu eigen, der drei Grade des Kochens des Badewassers unterscheidet und meint, für zarte Naturen genüge der erste Grad, stärkere und mit schweren Schäden behaftete mögen den zweiten und dritten Grad wählen, die kräftigen, die nicht 2—3 Stunden im Bad sitzen wollen, können durch den zweiten oder dritten Grad schon mit einer halben Stunde ebensoviel erreichen. Ein halbstündiger Spaziergang im Zimmer schliesst sich an. In dieser Zeit ist der Leib durch den Stuhlgang und Harn, wie auch Auswerfen des Schleims, so sich im Halse und Mandeln, sonderlich bei denen, so mit offenem Munde schlafen, zusammen pflaget, zu erleichtern und zu reinigen. Maskowsky gibt über die Badedauer keine allgemein geltenden Regeln zu und meint, dass da der Arzt bestimmen müsse, doch werden im allgemeinen 1½ Stunden genügen. Jedenfalls soll man das Bad nicht länger ausdehnen, als es einem gut tut, und aufhören, wenn man sich nicht mehr im Wasser wohlfühlt. Da auf den überbeschäftigten Badknecht nicht mehr zu rechnen sei, muss ein Badgast mit einem Aufwärter oder -Wärterin versehen sein, die einen mit Räuchern, Leinengeräht, Ab- und Zugiessen, Fliegenwehren, Abtrüeknen und anderer Handreichung aufwärtig sein kann. Es bestand die Ansicht, niemand solle sich mit dem Badwasser (im Wildbad) das Gesicht waschen, damit er nicht ein rotes blattrichtes Gesicht bekomme. Doch nimmt man zu Maskowsky's Zeit in Göppingen das Sauerwasser auch morgens zum Waschen des Gesichts.

Man solle nicht gleich nach dem letzten Bad die Heimreise antreten: Auch Bauhinus, rät etwa 3 Tage zu warten, besonders wer zu Fuss geht. Maskowsky sagt: „Hierinnen missbrauchen einige des Abschieds von guten Freunden dermassen, dass sie noch zuvor sich einen guten dicken Rausch zulegen; dieselben aber sollen wissen, dass sie ihrem Gotte danken wie das tolle und töhrichte Volk, und nicht zu verwundern haben, wann die Kur hernachmalen übel ausschlägt.“ Den Dank gegen Gott soll man nicht vergessen und „Hat jemand des Medici Sorgfalt, Cur u. Pflege genossen, der wird sich seiner Schuldigkeit so wohl zu erinnern wissen, indem niemand des heiligen Grabes umsonst hüten kann.“

Vom Mineralwasser in Boll sagt Maskowsky: „Das Badwasser zu Boll reucht nicht anders, als wann Musqueten oder Röhre ausgebuzzet werden u. schmecket, wie einem harte Eier aus dem Magen aufstossen; wer wollte nicht lieber einen guten Göppinger trinken?“ Während der Kur sind alle Gemütsbewegungen zu vermeiden. Aber nach Maskowsky gab es auch Leute, die sich eine ganze Bibliothek und Haufen von Akten ins Bad mitnahmen, freilich auf Kosten der Kurwirkung. Der Schlaf war tagsüber verpönt; das war die gewöhnliche Ansicht. Doch gab Maskowsky den Mittagsschlaf für diejenigen zu, die ihn schon vorher gewöhnt sind; es soll ihn aber niemand im Sauerbrunnen sich angewöhnen. Auch soll man sich nicht unmittelbar vom Essen weg schlafen legen, sondern erst $\frac{1}{2}$ Stunde gehen, und ferner solle man nicht über eine Stunde liegen bleiben, „sonst pfelet man es im Schwabenland nicht gar uneben ein Ochsenfieber zunennen, wenn man alsbald nach dem essen dem Schlaf nachhänget.“ Manche Ärzte meinten, es sei zweckmässig, das Wasser mit Milch zu trinken. Aber Maskowsky hat anscheinend weniger gute Erfahrung gemacht und fürchtet, „das Ferment des Magens möchte durch das stätige Sauerwasser in seiner natürlichen Säurigkeit erhöht, u. also die Milch gerinnend gemacht werden“.

Was die kurmässig geforderte Diätkost betrifft, kann man im Zweifel sein, ob alle die aufgestellten Regeln auch wirklich befolgt wurden. Zwar erhalten die Wirte in Göppingen und Boll von Maskowsky ausdrücklich das Zeugnis, dass sie nur kurgemässe Kost reichen. Aber das ist bei Maskowsky nur die Reclame, der sein ganzes Büchlein zu dienen hat. — Vom Göppinger Wasser rühmt Maskowsky, dass es weithin verschickt werde, er zählt Regensburg, München, Augsburg, Konstanz, Meiningen, Kempten, Biberach, Lindau, Nördlingen, Durlach, Nürnberg, Ansbach, Mergentheim, Würzburg, Eichstätt, Ellwangen, Heilbronn auf, wo man es kurweise getrunken habe. —

Im Jahre 1679 kam es zu einer behördlichen Aussprache

wegen allerhand Verleumdungen und Zwistigkeiten zwischen Maskowsky und anderen Persönlichkeiten in Göppingen.

Darüber liegen umfangreiche Akten im Staatsarchiv zu Stuttgart vor, darunter auch ein eingefordertes *Gutachten Maskowsky's*. Einer seiner Gegner war ein Kammerrat Klein von Stuttgart, der ein Gegengutachten verfasste. Es wird zwischen Vogt, Bürgermeister, Gericht, Keller und Physicus beratschlagt, wie man den Besuch des Göppinger Bades heben könne. Den ersten Bericht an den Herzog unterzeichneten zunächst der Untervogt, Physicus und Keller gemeinsam wobei der Physicus vorzuwiegen scheint. Hinter seinem Rücken geht jedoch ein Sonderbericht des Untervogts und Kellers ab, in dem sie erklären, der Physicus Maskowsky gelte im ganzen Lande nichts, er habe die Medicin nicht ex fundamento studiert und besitze nicht den Dokortitel. Er laufe (dem Gerücht nach) zu viel zu den Badgästen und wolle nicht dulden, dass sie einen anderen Arzt nehmen, auch hetze er gegen den Wirt. Auch der Keller allein hat Zweifel an Maskowsky und hält für gut, dass er noch den Doktor mache.

Er rät, Gutachten einzuziehen, was man gegen den Physicus habe und ob dieser im stande sei, Göppingen und Boll zu versehen. Es solle dem Physicus auferlegt werden, dass er keinen Badgast hindere, nach Belieben sich auch einen auswärtigen Arzt kommen zu lassen. etc.

Maskowsky selbst äussert sich: Ist seit 1668 ernannt, eine Anweisung, was er bei dem Sauerbrunnen zu tun und zu lassen habe, hat er nicht erhalten; aber in diesen 12 Jahren sein Bestes getan. Nach seiner Erfahrung klagen die Gäste immer am meisten über den Wirt. Der frühere sei ein Hitzkopf gewesen, der sich mit den Gästen schlecht vertrug, auch sie überforderte und schlecht eingerichtet war. Er und noch mehr dessen Frau hätten die Gäste vertrieben. Der jetzige Wirt, der schon vor seinem Vorgänger 15 Jahre auf dem Sauerbrunnen gewesen sei, wurde wegen eingelaufener Klagen entlassen; Aber weil seine Nachfolger die Gäste noch weniger befriedigten, sei er wieder vor 8 Jahren angenommen worden. Er habe keine Frau mehr, sondern 2 Töchter, von denen jede mehr sein will als die andere. Die Speisen werden nur karg gereicht etc. etc. Der hiesige Wirt denkt, wer weiss wie lang ich noch da bin; ich schere den Gast, den ich habe, kommt er nimmer, so ist er doch geschoren. ... Dennoch sind in den 12 Jahren, seit Maskowsky da ist, die Gäste viermal zahlreicher gewesen als in anderen Bädern u. s. w. In 9 Punkten macht Maskowsky Vorschläge zur Abhilfe oder Besserung der Mißstände. Unter anderem bittet er um Abschrift der Nachschrift von Untervogt und Keller, in welcher sie über ihn losziehen, und nennt diese eine rechte Calumnia; denn der Herzog habe ihm zugesagt, ihn nicht ungehört zu verdammen. Der Untervogt möchte gerne seinen Schwager

oder einen andern auf das Physicat bringen. Der Gegensatz zu Untervogt und Keller rühre daher, dass er ihnen mehrfach Schläfrigkeit und Nachlässigkeit vorgeworfen habe. Im übrigen bitte er um Vorschriften, worin seine Pflichten und Rechte als Inspektor der Bäder Göppingen und Boll bestehen. Sein Statut enthalte darüber kein Wort.

Von der Rentkammer wird darauf beantragt, den Physicus anzuweisen, dass er den Gästen nicht lästig falle. Gegen Maskowsky kann und sollte man nichts unternehmen, denn er ist auf besondere Empfehlung Herzog Eberhards sel. in Tübingen examinirt und auf das Physikat ernannt worden und hat seither auch gute Proben seines Könnens abgelegt.

Im Gegenbericht des Kammerrats Klein, der für Maskowsky keineswegs ungünstig lautet, heisst es unter anderem: Maskowsky besuche die Gäste fleissig und sei wohl gelitten. Auch werde er viel von benachbartem Adel und Kriegsleuten konsultirt und nach auswärts berufen. Spezial und Vogt erklären, sie hätten nichts wider ihn, wenn er nur nicht so turbulente wäre und sich in fremde Händel einmischte. Die Barbieren seien mit ihm nicht zufrieden, weil er mit Blater- und Fontanellsetzen ihnen Eingriff tue. Aber Maskowsky sage, sie seien in solchen Dingen ganz rudes, haben die richtige Art nicht, tun den Kranken weh; er aber habe nicht nötig, sie besser zu unterrichten.

Schliesslich kommt die Rentkammer zu dem Schluss, Maskowsky sei ganz tüchtig, und man solle ihn da lassen, sonst würde er sich auswärts setzen und könnte dem Bad Abbruch tun. Auch würde ein junger Arzt, der keine ausländischen Patienten hätte, in Göppingen nicht leben können, weil der Ort zu gesund sei (!)

Nach allem bekommt man von *Maskowsky's* Persönlichkeit den Eindruck, dass er mit Energie überall nach den Rechten sah und sich mit gesundem Selbstbewusstsein nicht von anderen ins Handwerk pfuschen liess, Gründe genug, um sich Feinde zu schaffen. Im Hinblick auf die kurpfuschenden Laien und unsere neuzeitliche Hochflut aufklärender, d. h. meist volksverwirrender populärer Medicinschriften und Vorträge möge zum Schlusse *Maskowsky* das Wort haben. Er rügt den Missbrauch, zu dem das Lesen guter und schlechter ärztlicher Ratgeber und Badbüchlein führte und sagt: „Es sind der Sauerbrunnen- und Badbüchlein so viel, dass man beinahe ein Kauffahrtschiff damit belasten könnte, deren Inhalt meistens einerlei und mit verwechselten Worten von andern erborgt ist. Zu wünschen wäre, dass niemahl einig teutsches Arzneibuch ans Tageslicht kommen wäre, so würde es bässer um die Medicos, Apotheker und Patienten, ja auch bässer mit dem Gewissen der unbefugten nasweisen Menschenmörder stehen.“

NACHRICHTEN.

Weil. Prof. Josef Árkövy-Goldmedaille. Der Landesverein der ungarischen Zahnärzte hat dem hervorragenden Meister weil. Universitätsprofessor *Josef Árkövy* ein unvergängliches und würdiges Denkmal gesetzt, indem er für den Autor der innerhalb drei Jahren in der Fachliteratur der Welt erscheinenden besten Arbeit eine Goldmedaille stiftete, die durch die internationale Kommission der *Association Stomatologique Internationale* zugeteilt wird. Die hierauf bezügliche Anmeldung wurde in dem diesjährigen in Paris stattgehabten Kongress mit lebhaftem Beifall zur Kenntnis genommen und beschlossen, die Medaille zuerst anlässlich des 1931 stattfindenden internationalen Kongresses zuzusprechen.

Wertvolle Propagandaschriften. Die hygienische Propagandazentrale des Ministeriums für Volkswohlfahrt und Arbeitswesen veröffentlicht eine Reihe von wertvollen Propagandaschriften, Vorträgen, sowie einen Filmbänderkatalog, die zur Verbreitung von hygienischen Kenntnissen im Volk und in der Jugend dienen. Der Arzt Dr. *Dionys Batiz* hat unter dem Titel „*Egészséges Élet*“ (Gesundheit und Leben) ein umfangreiches Werk zur hygienischen Ausbildung der Jugend verfasst. Das Werk ist überaus geeignet, als Leitfaden für Schulärzte bei der gesundheitlichen Ausbildung der Mittelschüler zu dienen. — Der Landesverband der Kath. Hausfrauen hat über *die hygienische Durchführung der Arbeiten im Haushalt* ein flottgeschriebenes mit hübschen Illustrationen geziertes Heft verfasst, in welchem die wichtigsten Arbeiten des Haushaltes: Aufräumen, Waschen, Kochen, Heizen, Ernährung, Bekleidung, Krankenpflege, Herstellung von diätetischen Speisen populär geschildert sind. — Direktor-Chefarzt Dr. *Josef Parassin* lenkt in seinem, mit hübschen Bildern gezierten Heft „*Napot a kicsinyeknek*“ die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Wichtigkeit und Bedeutung des Sonnenlichtes, der Luft- und Sonnenbäder für die heranwachsende Generation. — Oberphysikus Dr. *Ernst Tóth* schildert in einem Heft das Programm des *Fürsorgespitals im Komitat Abaujtona* (Abaujtona vármegye gondozó kórházának programja). Ausser den üblichen Spitalsabteilungen findet sich in der Anlage eine hygienische Fürsorgeanstalt mit Abteilungen für Kinderschutz und für Volkskrankheiten. — Vier weitere Hefte enthalten Sonderabdrücke von populären hygienischen Vorträgen. Diese sind über die *Hygiene der Bekleidung* von Dr. *Franz Maksay*, über *Radum und seine Wirkungen* von Primarius Dr. *Adolf Láng*, *Geschlechtsleben und Geschlechtskrankheiten* von Dr. *Friedrich Grusz*, *Ernährung und Zahnpflege* von Dr. *Paul Oravec*. Schliesslich liegt uns ein von dem Leiter der hygienischen Propagandazentrale Ministerialrat Dr. *Artur Pollerman* zusammengestellter Katalog der im Besitz der Propagandazentrale befindlichen Filmbänder und hygienischen Werke vor.

Schriftleitung und Verlag der „Verhandlungen der Ungarischen Ärztlichen Gesellschaften“: Budapest, V., Vadasz-utca 26.

Scheckkonto: Budapest, k. ung. Postsparkassa Nr.**41710. Bankkonto: Ungarisch-Italienische Bank A.-G. Budapest, Zweigstelle Andrassy-ut. Fernsprecher: Budapest 289—26.

Druckerei der Pester Lloyd-Gesellschaft. (Direktor: Paul Márkus.)